

**SCHON IMMER EIN  
KRÜPPEL**



**BENJAMIN  
SCHMIDT  
ROMAN**



**EDITION  
OUTBIRD**



# Schon immer ein Krüppel

---



---

1. Auflage, Juni 2020  
© Edition Outbird  
**[www.edition-outbird.de](http://www.edition-outbird.de)**  
**[www.weristdieserschmidt.de](http://www.weristdieserschmidt.de)**

*Herausgeber: Tristan Rosenkranz*  
*Illustrationen: Franziska Appel*  
*Grafikdesign: Tobias Giese, Benjamin Schmidt*  
*Autorenfoto: Stef Schmidt*

*Lektorat: Vanessa-Marie Starker, Tristan Rosenkranz*

ISBN: 978-3-948887-00-1  
Preis: 13,-€

**8** Freitag im Unterding. Geknüppel, Gekreische, Geschepper und Geschredder. Hagen-Metal. Oh, süße Qual. So verhasst, doch wenigstens vertraut. Und in manch gnädigen Momenten mischte sich auch mal ein Song von *Dio* oder *Mercyful Fate* in die Playlist of Death, die aus einer Hölle stammen mochte, in die selbst der Teufel geschickt würde, wenn er einst sterben sollte. Mein Bruder und ich nahmen das als Anlass mal wieder Zeit miteinander zu verbringen.

Und da saßen wir nun: Hagen, ich und alle seine Bandkollegen. Silvio, Lead-Gitarre. Andreas, Rhythmus-Gitarre und Kehlkopfvernichtung. Und natürlich Peter. Für ihn blieb nur der Bass übrig. Eine Aufgabe, die in Hagens Band auch derbe alkoholisiert noch leicht zu bewältigen war. Etwas anderes konnte man von Peter auch nicht verlangen. Er war der Typ, der einen aufforderte, das erste Bier auf ex zu kippen. Einer, der laut ›*Slayer*‹ rief, und das regelmäßig und ohne jeden Anlass. Einer, der zur Begrüßung lauthals rülpste und einer, der Frauen für dich auf die platteste und abscheulichste Art und Weise anbagerte.

Und dann war da noch Kai. Kai war einfach Kai und ich hatte ihn kurzfristig eingeladen, falls ich für Hagen zu späterer Stunde nur noch Luft sein würde. Das war immer so, wenn seine Band mit dabei war. Man war mitten im Gespräch, bis mein Bruder plötzlich von Peter weggerissen wurde, um Bier zu exen oder sowas.

Death-Metal sei eine der anspruchsvollsten Disziplinen der Musik, erklärte mir Hagen immer. Warum wurde sie dann aber von Leuten wie Peter gespielt, der mit einem am Gürtel befestigten Trinkhorn herumliefe und sich damit rühmte, ›*Fear of the dark*‹ von Anfang bis Ende durchrülpsen

zu können? Halt! Das war vielleicht die Antwort. Hagen und ich waren also dabei, unsere wiedererlangte Brüderlichkeit gebührend zu begießen. Mein Kumpel Kai kam unterdessen dem Ende der Cocktail- und Longdrinkkarte gefährlich nahe. Er und Peter langweilten sich schrecklich, denn unter Musikern gab es meist kein anderes Thema als Musik und davon hatten beide keine Ahnung. So bemühte sich Kai, unsere Gespräche halbwegs interessiert zu verfolgen, während sich Peter bemühte, uns alle zum Koma-Saufen zu animieren.

Nach den ersten drei Runden hatte er damit mehr und mehr Erfolg. Wir verloren allmählich unsere Hemmungen. Selbst ich ließ mich auf Peters dumme Spielchen ein und trank zu vorangeschrittener Stunde aus zwei Krügen gleichzeitig, wobei ich versucht war, diese früher als er zu leeren. Ich bemerkte am Nebentisch den Rolli-Vampir von meinem letzten Besuch im Unterding und die offen zur Schau gestellte Missbilligung in seinem Blick. Diese Arroganz! Ich war überzeugt, er trug eine Teilschuld daran, dass ich jäh so bitter aufstoßen musste. Warm lief es mein linkes Bein, kalt meinen Rücken herunter. Verdammte Scheiße. Fuck! Sofort griff ich nach meinem Rucksack und humpelte ungelentk an meiner Krücke in Richtung WC. Unter Alkohol laufen, dachte ich, vielleicht auch mal ein Thema für die Physio. Immerhin hatte Michelle ja auch nichts gegen Zigaretten.

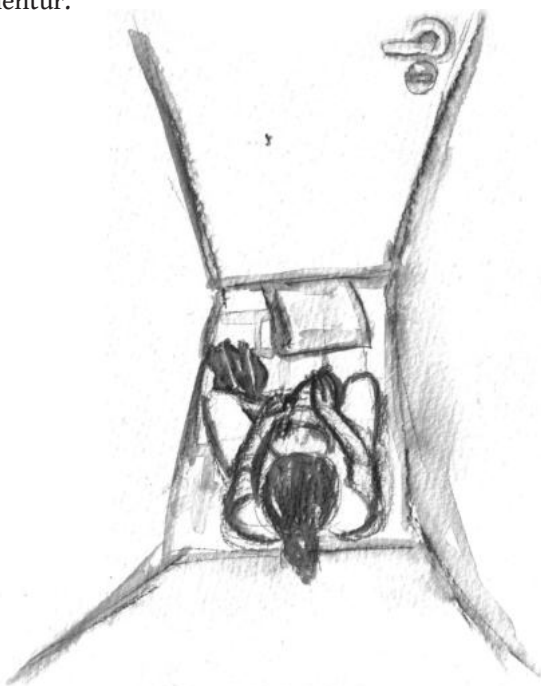
»Hey Benni, was willst'n du mit dem Rucksack?!«, grölte Peter.

»Mensch, da sind seine Teile zum Pinkeln drin!«, harschte Hagen ihn an und stieß ihn mit dem Ellenbogen grob in die Seite.

## Hosenwechsel

---

Meine Blase musste kurz vorm Explodieren gewesen sein. Kein Wunder, dass da was in die Hose ging. Scheiße, war mein einziger Gedanke dazu. Scheiße, während ich so in der Kabine stand. Scheiße. Scheiße. Scheiße. Scheiße. Was nun? Der dunkle Fleck auf meiner Jeans war gigantisch! Ich überlegte, aus welchem Grund ich die Bar spontan verlassen könnte. Meinen Bruder wollte ich nicht schon wieder mit diesem Problem konfrontieren. Ich fürchtete, er würde sich entweder über mich lustig machen, oder irgendwann anfangen mich zu bemuttern. Ich fasste den Entschluss, zunächst mal ein wenig zu verzweifeln. Plötzlich klopfte es gegen die Kabinentür.



»Besetzt!«, brüllte ich. »Ich muss nachdenken.«

»Ja, verstehe«, ertönte eine schmunzelnde Stimme. »Ich schieb dir mal ne frische Hose unter der Tür durch, für den Fall, dass du mit den Gedanken irgendwann bei den Beinkleidern angekommen bist. Behalt die Tüte!«

»Hä? Was? Hey!«, nahm ich das Gespräch auf. »Wie kommst du darauf, dass... «

»Nichts zu danken«, erwiderte die Stimme. »Komm einfach mal rüber zu mir, wenn du hier fertig bist.«

Dann schob sich eine Plastiktüte unter der Kabine hindurch und die Musik aus der Bar durch die geöffnete Toilettentür herein. Keine Schritte.

»Glaub mir, keiner wird bemerken, dass du deine Hose gewechselt hast. Bin fast sicher.«

Die Musik wurde dumpfer. Die Tür fiel wieder zu. Ich nahm Augenkontakt zur Plastiktüte auf, dann entnahm ich ihr eine schwarze Stoffhose mit furchtbar vielen Taschen und frische *Batman*-Shorts. Also gut, dachte ich, hast du eine Wahl?

Das Umziehen in der engen Toilettenkabine war etwas heikel, denn bevor ich die Hosen wechseln konnte, musste ich mich noch meiner Schuhe entledigen, in denen meine Gehschienen steckten, die mir meine Therapeutin Michelle besorgt hatte. Mit ihnen hätte ich einen gesünderen Stand, meinte sie, doch sie erschwerten eben auch den Kleiderwechsel.

Ich wollte leise sein, nicht auffallen. Vor allem, wenn Leute während meiner Aktion auf Toilette gingen. Am Schluss stopfte ich die vollgepissten Klamotten in den Plastikbeutel und diesen dann in meinen Rucksack. Jetzt hatte ich nur noch den Abfall zu beseitigen.



Den benutzten Katheter und die vollgelaufene Einlage in Klopapier einwickeln, auf Männertoiletten gab es selten Mülleimer, und das Bündel dann diskret im Abfall unter den Waschbecken verschwinden lassen.

Zurück zu den anderen. Ich bestellte kleinmütig ein weiteres Bier bei Auri, der Barfrau, und gesellte mich wieder an unseren Tisch, von wo aus mich Hagen freudig angrinste.

»Da bist du ja endlich wieder.«

Tatsächlich fiel keinem die neue Hose auf. Von Kai bekam ich sogar beiläufig ein Kompliment für meinen Look. Von Kai, der sich die Fußnägel lackierte.

Plötzlich dämmerte es mir. Ich fuhr herum und sah zum Nebentisch. Da saß er. Eddi. Dracula Junior für Behinderte. Er hob die Brauen, als sich unsere Blicke trafen, und forderte mich mit einem Kopfnicken zu einem Treffen am Tresen auf.



»Ähm, ich bin gleich wieder da«, verkündete ich der Runde, die mein erneutes Fortbleiben reaktionslos zur Kenntnis nahm. Nur Hagens Blick erwiderte ich kurz, um ihm zu zeigen, dass alles in Ordnung war. Am Tresen wartete Graf Querschnitt bereits auf mich. Auf einem leeren Barhocker hatte er zwei Gläser Whiskey platziert.

»Hey...«, wählte ich als Anrede. Für derartige Situationen hatte ich keine Formel parat. Was sollte man auch sagen? Danke für die Hose, gibt's die auch in Blau mit weniger Taschen?

»Jaja, hey. Nimm erstmal nen Schluck.«

Ich nahm einen Schluck und lehnte mich etwas zu lässig für jemanden an den Tresen, der sich gerade bepinkelt hatte.

»Du kommst mir bekannt vor«, stellte mein Gegenüber fest.

»Du mir auch«, sagte ich, »*Edward mit den Scherenhänden*, richtig?«

Mein Gesprächspartner legte verwundert die Stirn in Falten, doch seine Mundwinkel gaben sich belustigt.

»Hör mal, entschuldige bitte«, schob ich verschämt hinterher. »Also ... ich ... es...«

»Jaja, schon gut. Es tut dir leid, ich hab verstanden. Bist ein wenig jähzornig, was?«

»Was? Ich? Nein. Äh...«

»Am besten, ich rede erstmal. Mit Edward liegst du goldrichtig. Nenn mich ruhig Eddi. Macht jeder. Warum du nicht auch? So. Und wer bist du?«

Selten gelang es jemandem, mich in Gesprächen derart zu verunsichern. Dabei hatte ich mich so angestrengt, schlagfertig zu wirken. Schließlich wollte ich Eddi damals noch

hassen und mich über seine Frisur lustig machen.

»Ähm, ich bin Benni. Du kannst mich aber auch Benjamin nennen«, antwortete ich.

Eddi kniff die geschminkten Augen leicht zusammen und schmunzelte.

»Meinst du das ernst?«, fragte er mich. Dann lachte er plötzlich aus vollem Hals. »Also du bist ja echt ein schräger Vogel. Warum so abweisend? Ich habe dir gerade eine meiner Hosen geopfert. Du hättest deine ja auch zum Trocknen über die Kabinenwände hängen können.«

Ein Argument, das mich durchaus peinlich berührte.

»Entschuldige, ich... «

»Du bist mir vielleicht einer«, fiel mir Eddi ins Wort. »Jetzt entschuldige dich nicht immer! Ist schon okay. Aber du hast ein kleines Problem, weißt du das?«

»Klar weiß ich das, dasselbe wie du. Ich bin behindert«, gab ich zurück. Ich führte mich auf wie ein bockiges Kind. Aber Eddi lachte nur und öffte mich sogar nach.

»*Dasselbe wie du, ich bin behindert*, sagt er. Na für einen Krüppel siehst du doch aber recht gesund aus, würde ich sagen. Ich wette, niemand hier würde eine inkomplette Querschnittslähmung vermuten. Du bist doch Para, oder?« Paraplegie. Das war die Lähmung der unteren Extremitäten und die Schädigung der tieferen Abschnitte des Rückenmarks. Eddi war Tetra. Tetraplegiker. Lähmung aller vier Gliedmaßen und Schädigung des Halsmarks. Klar kannte einer wie er sich bestens aus und trotzdem fühlte ich mich damals wie beim Nasebohren ertappt.

»Ja, schon«, gab ich zu. »Nur wie kommst du darauf, woher willst du...«

»Naja, die Lähmung fiel mir beim Gehen auf«, quasselte

Eddi drauflos. So langsam nervte es mich, ständig unterbrochen zu werden. »Du rollst mit den Füßen nicht ab. Außerdem konnte ich deine Schienen beim Laufen aufblitzen sehen. Wahrscheinlich sollen sie das Heben deines Fußes unterstützen. Dass du eingepisst hast, war eine Vermutung, da du so unglaublich panisch zu den Toiletten aufgesprungen bist und krampfhaft versucht hast, deinen Schritt mit dem Rucksack zu verdecken. Und wer braucht normalerweise einen Rucksack auf der Toilette? Aha! Außerdem hast du geschwitzt wie ein Fettsack in der Sauna. Alles andere als unauffällig.«

Ich war sprachlos. Das machte aber gar nichts, denn Eddi redete gleich weiter.

»Keine Sorge, bleibt unter uns. Ich kenne das. Deswegen ja die Ersatzhose. Ist mir zwar seit Jahren nicht passiert, aber fühlt sich einfach sicherer an. Ich bin gerne vorbereitet.

Und du solltest nicht derart viel Bier trinken.«

Obwohl Eddi die ganze Zeit über ja nur freundlich und hilfsbereit war, machte er mich fuchsteufelswild. Kommandierte er mich etwa herum? Wer war er? Meine Mutter? Finster funkelte ich ihn an.

»Im Ernst«, fuhr er entschlossen fort, »Das ganze Bier drückt doch heftig auf die Blase, man. Davon musst du ständig pinkeln. Trink Schnaps, dann hast du das Problem nicht. Ist aber nur ein gut gemeinter Rat. Und jetzt erzähl mal, was ist denn eigentlich mit dir passiert?«

Ich seufzte. Meine Wut verflog. Vor dieser Frage hatte ich immer Angst. In meiner Fantasie legte ich mir dutzende Antworten zurecht, doch keine wollte mir über die Lippen gehen. Also sagte ich: »Entschuldige und danke für alles, aber ich denke, das geht dich eigentlich nichts an.«

Eddi zuckte beiläufig mit den Schultern.

»Schon wieder entschuldigst du dich. Warum denn?«, sagte er verständnisvoll. »Geht in Ordnung. Reden wir nicht darüber. Geh ruhig wieder zu deinen Freunden und amüsiere dich. Ich halte dich ja nicht auf oder so.«

Ich nickte.

»Aber was mach ich denn mit der Hose? Soll ich sie vielleicht... «

»Pass auf. Gib mir deine Adresse. Am Montag hole ich dich ab. So gegen sechzehn Uhr. Dann machen wir was zusammen und du hast die Hose gewaschen. Keine Widerrede! Das bist du mir schuldig.«

Und schon hielt Eddi mir sein Handy vor die Nase.

»Die Adresse!«, wiederholte er eindringlich.

Aus irgendeinem Grund tippte ich wirklich meine Adresse ein, nicht etwa eine beliebige Zeichenfolge, die ich mir hätte ausdenken wollen.

»Also gut, dann bis Montag«, verabschiedete sich Eddi und ließ das Handy geschickt wieder verschwinden. »Ach übrigens, ich habe gar kein Problem mit meiner Behinderung.« Dann gingen wir an unsere Tische. Er an seinen. Ich an meinen. Dorthin, wo Peter gerade mit erhobenen Fäusten *Slayer's »Raining Blood«* mitrülpste.

**15** Marlen starrte an die Decke und dachte darüber nach, wie schön es anfangs war. Seltsam, das diffuse Licht, in welchem sie sich aufhielt. Und seltsam, wie es mit der Tapete verschwamm, sich zu einem schwarzen Nichts formierte, wenn sie sich auf einen beliebigen Punkt konzentrierte. Den Deckenleuchter hatte sie sich vor langer Zeit ausgesucht, er hatte ihr damals so sehr gefallen. Nun verstand sie nicht mehr, was sie an ihm gefunden hatte. Je länger sie ihn betrachtete, desto hässlicher erschien er ihr. War sie am Ende doch selbst an allem schuld? Hatte sie sich so sehr verändert? Und musste sie sich das etwa auch noch zum Vorwurf machen? War es nicht üblich, dass sich Dinge veränderten? Dass sich Menschen veränderten? Sie überlegte. Es war, als hätte etwas ganz und gar Abscheuliches von ihr Besitz ergriffen und sie in ein dunkles Loch gezogen. Dachte sie genau darüber nach, war sie nicht mal richtig unglücklich. Aber die meiste Zeit des Tages war ihre Stimmung von einer tiefen Gleichgültigkeit bestimmt. Als trübte ein grauer Schleier ihren Blick, so farblos erschien ihr alles. Was war nur mit ihr geschehen, dass sie derart abstumpfen konnte? Warum leben, warum?

Es war nicht so, dass es in ihrem Herz keinen Platz mehr gab. Sie hatte was übrig für die Menschen, wünschte allen immer nur das Beste, vor allem ihrer Tochter. Aber für ihre Tochter war sie das nicht, so dachte sie, und bereits jetzt erkannte sie eine gewisse Traurigkeit auch in den Gesichtszügen ihres Kindes. Und die konnte sie nicht ausrädieren, das konnte sie nicht. Marlen wusste nicht, wie, mit welchen Worten sie das anstellen sollte. Nein, ihr kleiner Engel hatte in der Tat mehr verdient als eine depressive, hilflose Mutter. Und jetzt würde sie ihren Verlust vielleicht

besser verkraften, irgendwann sogar vergessen können. Dieser ganze Schmerz! Marlen hoffte, dass ihre Tochter sie dann nicht hasste. Obwohl das, was sie vorhatte, natürlich hassenswert war.

Immer tiefer verstrickte sie sich in Gedanken, doch sie hatte Mühe sich zu konzentrieren. Dieses Atmen, dieses auf und ab. Und so langsam drohte sie einen Krampf in den Waden zu bekommen. Es wurde irgendwann anstrengend, die Beine gespreizt in die Höhe zu halten. Es tat weh. Vor allem, wenn Dereck immer heftiger zustieß. Wenn er doch wenigstens einen kleinen Schwanz gehabt hätte. Aber sein blöder Penis war genauso groß wie sein verdammtes Ego. Marlen hasste Männer mit dicken, langen Schwänzen. Mit Pimmeln wie Totschläger in den Shorts wuchsen ihre Egos ins Unermessliche. Wenn diesen Kerlen doch nur klar wäre, wie unwichtig den meisten Frauen dieses lächerliche Körperteil doch war. Und manch einer dachte, jeder Frau müsste der Speichel vom Kinn rinnen beim Anblick eines solchen Knüppels. Klar, keine Frau wollte so eine Schrumpfnudel und früher zu Schulzeiten hatte man sich über diese armen Gürkchen lustig gemacht. Aber in dieses Gelächter hätte Marlen mit ihrem heutigen Erfahrungsschatz nicht mit eingestimmt. Männer mit kleinen Schwänzen gaben sich einfach mehr Mühe. Immerhin konnten sie sich nicht auf ihre dicken Prügel verlassen und mussten den von der Natur etwas weniger begünstigten Teil wieder ausgleichen. Die Kleinen waren oft ganz groß in der Kiste und wussten, worauf es ankam. Die mit den Pferdegehängen waren so unbeholfen, dass es buchstäblich schmerzte. Und auch im übertragenen Sinne! Sie dachten, mit ihren monströsen Fleischpeitschen hätten sie das große Los

gezogen, deshalb begannen sie auch stets damit, grob an einer Frau herumzuschrauben und meist war dieses Vergnügen dann nicht von langer Dauer. Ein paar Mal rein und raus und diese Penisprotze fielen erschöpft ins Koma. Was und wie es eine Frau vielleicht gerne haben wollte, war scheißegal, denn was hatten die schon zu klagen bei solchen Prachtexemplaren! Die mussten doch alle vor Wonne zusammenschmelzen, solche Riemen mit ihren Muschis fressen zu dürfen!

Und auch Dereck war so einer und merkte nach all den Jahren nicht, dass es nicht besser wurde, wenn er immer heftiger in seine Frau hineindonnerte. Marlen stöhnte und keuchte. Und sie dachte dabei, dass sie noch lauter werden müsste. Sie wusste, je lauter sie schrie vor vermeintlicher Lust, desto schneller würde Dereck zum Ende kommen. Nicht die Sinne, die Fantasie, die Leidenschaft, die Lust, ja, nicht mal der Schwanz musste angeheizt werden, sondern nur das männliche Ego. Also täuschte sie beinahe lächerlich übertriebene Laute der Ekstase vor, bevor sie innere Blutungen bekam.





Natürlich hätte sie auch mit Dereck reden können, ihm sagen können, was sie unglücklich machte anstatt ihn zu betrügen. Sie hätte ihm zeigen können, wonach sich ihr Körper sehnte. Aber immer mehr glaubte sie, dass sie gar nicht wollte, dass Dereck ihre Geheimnisse kannte, dass er sie glücklich machte. Sie liebte ihn einfach nicht mehr und sie wollte ihn auch nicht mehr lieben. Was also brachte es, ihn jetzt noch zu sensibilisieren. Das hätte sie viel früher machen müssen, doch da fürchtete sie noch, ihn verärgern oder verletzen zu können, ihm auf die Nerven zu gehen und nun war es zu spät. Es gab nichts mehr zu reden.

Jetzt stöhnte auch Dereck heftig und seine Bewegungen ließen nach. Er roch fürchterlich nach Schweiß. Marlen drehte den Kopf zur Seite, während ihr Mann immer schwerer auf ihr lastete und so unschön atmete. Sie wünschte, er würde sich fangen und von ihr runter, aus ihr raus gehen und einschlafen. So wie immer eben, nur schneller.

Dereck schaute auf. Er nahm Marlens Kinn unsanft zwischen Daumen und Zeigefinger und drehte sie seinem Gesicht zu. Er lächelte zufrieden und sah in die Augen seiner Frau. Lange sah er ihr in die Augen und immer zufriedener wurde sein Lächeln.

»Das war gut«, sagte er und gab ihr einen Kuss auf die Lippen. »Ich liebe dich.«

Danach wandte er sich ab. Nach wenigen Minuten schlief er ein. Marlen bewegte sich nicht und starrte an die Decke. Dort, wo nun die Dunkelheit ihre hässliche Deckenlampe verschlang und das Nichts sich wieder sichtbar vor ihr ausbreitete.

Ich liebe dich, hatte er gesagt, schon wieder! Er hatte in ihre Augen gesehen. Hätte er richtig hingesehen, so hätte

er bemerken müssen, dass in ihnen nichts zu finden war, das seine Gefühle erwidert hätte.

War es grausam von ihr, so zu denken? Was, wenn Dereck sie wirklich noch liebte? Wenn er es einfach nur gut mit allem meinte und nur sie allein das Problem war? Wenn sie ihn mit der Zeit einfach nicht mehr mochte, ohne Grund? So wie die Deckenlampe! Das waren die Fragen, die Marlen beschäftigten, und die sie wahrhaftig nicht gleichgültig, sondern zutiefst unglücklich machten.





*BENJAMIN SCHMIDT war schon immer ein Krüppel. Er wurde 1989 ohne sein Einverständnis im thüringischen Saale-Orla-Kreis geboren und versucht sich seither mit den Folgen dieses Geschehens zu arrangieren.*

*Der Rollstuhl - Zeugnis, dass es nicht immer gelang - dient ihm heute als Sitz und nur noch wenige sind verwundert, wenn er am Lesepult zurückbleibt, während sich der Besitzer kurz die Beine vertritt.*

*Neben seiner Arbeit als Grafiker, musiziert Schmidt in verschiedenen Projekten, darunter die Berliner Dark Punk/Death Rock-Band **Gruftschlampen**. Mittlerweile hat er auch einige Bücher geschrieben. Eins davon sogar zweimal.*

Benjamin Schmidt & Franziska Appel: »Fuck[dis]Ability«  
Erotische Kurzgeschichten, illustriert



Schönheit, Sinnlichkeit und Sexualität erleben. Das kann so vieles bedeuten und für jeden Menschen bedeutet es etwas anderes. Behinderte Menschen bilden da keine Ausnahme. Kein Körper funktioniert wie der andere, alle lieben nach ihren eigenen Vorlieben, reagieren auf unterschiedliche Reize in unzählbar einzigartigen Momenten. Guter Sex findet im Kopf statt und geht weit über das leider viel zu oft propagierte »Rein-Raus-Spiel« hinaus.

Die mit sinnlicher Malerei ausgeschmückten Kurzgeschichten von **Franziska Appel** und **Benjamin Schmidt** schlagen einen anderen Weg ein und gestalten etablierte Rollenmuster erfrischend um und werfen konventionelle Glaubenssätze über Bord. Verspielt und facettenreich, mal abenteuerlich, mal alltäglich, mal romantisch, oft auch lustig und manchmal geht es ganz schön heftig zur Sache. Erzählungen, ganz ohne Moralpredigten oder verstümmelte Aufklärungsversuche. **Fuck[dis]Ability** ist weder Bedienungsanleitung noch Ratgeber, sondern Einladung zu lustvollen Atemzügen und berausenden Augenblicken. Dieses Buch feiert die Unterschiede und gibt ihnen den Raum in der Erotik, der ihnen zusteht.

*„Fuck[dis]Ability macht Einzigartiges und Eigenartiges spannend voll spür-, schmeck-, sicht-, erlausch- und erlebbar. Der Körper, der Geist, alles beginnt, sich neu zu verlieben, da ist diese Aufregung, etwas zu kosten, was sich jenseits abgedroschener Gewohnheiten entspinnt.“ - Jennifer Sonntag*

ISBN: 978-3-95915-124-5

Preis: 13,90 €

Erhältlich im gut sortierten Buchhandel sowie unter: [shop.outbird.net](http://shop.outbird.net)

## Anregende Literatur

Bereits erschienen in der Edition Outbird

---

### Benjamin Schmidt: »Fick die Musen« Lyrik/Prosa



Ein irrwitziges Spiel, das **Benjamin Schmidt** da mit seinen Musen treibt: Eine gefährliche Liaison, bei der die Hingabe doch zugleich Verschwendung, Schmerz und Zerstörung bedeutet. Die Gedichte führen durch die ruinösen, sich drohend auftürmenden Attraktionen seiner Innenweltstadt, deren Architektur vom inneren Kampf zwischen Schreiben und L(i)eben geprägt ist. Er lässt uns zuschauen, wie er sich den Musen hingibt, sich an ihren Busen legt, wie er kämpft, wie er leidet, alles zerstört und sich voll und ganz aufopfert, sich verschwendet und in Stücke teilt.

*» ...doch ihre Gestalt schwindet  
und was sich von ihnen findet*

*sind nur Chimären, die sich wild nach mir verzehren... «*

Er fickt seine Musen und es entsteht eine Lyrik, die durch einen hindurch hämmert. Dieses Ringen mit dem Schreiben zieht sich durch den gesamten Gedichtband. Es wird durchbrochen und ergänzt um leise und wütende, laute und zärtliche Klänge: Freundschaft, Trennung, Zuneigung und

romantische Momente vor einer Scheißhaustür. So entsteht insgesamt eine ganz eigene Symphonie, bei dem der Autor alle Höhen und Tiefen voll auskostet und damit ein detailliertes Bild mit vielschichtigen Innen- und Außenansichten zeichnet. Es sind Gedichte, die nur einer schreiben kann, der so tief fühlt wie er.

ISBN: 978-3-95915-111-5

Preis: 12,- €

Erhältlich im gut sortierten Buchhandel sowie unter: [shop.outbird.net](http://shop.outbird.net)



# Schon immer ein Krüppel

---







# M

MIT DER Neufassung des schwarzhumorigen Jugendromans **Schon immer ein Krüppel** gewährt Benjamin Schmidt Einblicke in ein Leben, das gänzlich neu erfunden werden will. Er zeichnet dabei nicht nur ein schonungslos ehrliches Bild diverser Problematiken bei Querschnittslähmung, sondern auch das einer Jugend, die gegen alles, vor allem die eigenen Unzulänglichkeiten, rebellieren möchte und dabei jeden Atemzug in Frage stellt.

SCHMIDT SCHREIBT lebensnah von surrealen Begegnungen in der Psychiatrie, von Sex im Rollstuhl und vom »Umgang mit gesunden Menschen«, das heißt, Menschen, die sich für gesund halten. Zeile für Zeile werden so Vorurteile und Dankbarrieren abgebaut und eingerissen.

FRANZISKA APPEL pointiert mit ihren skizzenhaften Illustrationen die Essenz der einzelnen Kapitel.

wer ist dieser  
**schmidt.de**

